

sich selbst die Wirklichkeit, von der er zu sprechen meint. Der philosophische Gottesbegriff muß die Kriterien für die rechte Verwendung des Gottesbegriffs in religiösen Sprachhandlungen liefern können. Jedes philosophische Sprechen von Gott hat sich nach S. daran zu bewähren, daß es den Zusammenhang der verschiedenen Aspekte der religiösen Sprache genauer zu bestimmen vermag. Der Band schließt mit einem Personenregister und einer kurzen Vorstellung der Autoren.

H. SCHÖNDORF S. J.

Die ERFAHRUNG DER ZEIT. Gedenkschrift für Georg Picht. Hrsg. *Christian Link*. Stuttgart: Klett-Cotta 1984. 374 S.

Der vorliegende Aufsatzband sollte Georg Picht als Festschrift zu seinem 70. Geburtstag (am 9. 7. 1983) überreicht werden. Da Picht jedoch kurz nach Vollendung seines 69. Lebensjahres starb, ist eine Gedenkschrift für den großen Anreger daraus geworden, bei der viele seiner Weggefährten, Freunde und Schüler mitgearbeitet haben; vor allem findet man die Namen der Teilnehmer an den von Picht inspirierten interdisziplinären Gesprächen an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg (FESt). Der Band steht unter dem Zeichen des Problems der Zeit, das Picht stark beschäftigte, sowohl als Aufruf zu einem zeitgemäßen Denken wie auch als Vorwurf des Nachdenkens selbst (vgl. z. B. sein Buch „Hier und Jetzt“, 1980/81). Freilich ist es auch in dieser Festschrift nicht möglich gewesen, alle Mitarbeiter auf ein Thema festzulegen; so gibt es auch hier Beiträge, die zur „Zeit“ keinen oder nur einen etwas gezwungenen Bezug haben. Doch bewegt sich über die Hälfte der Aufsätze wirklich im Bereich der Zeit-Thematik. Auf die Fülle des hier Gebotenen kann nur mit wenigen plakativen Titeln hingewiesen werden.

Vielleicht die interessantesten Beiträge sind von *Chr. Link*, dem Hrsg. des Bandes, und von *M. Eigen* geschrieben worden. *Link* gibt (31–84) eine Deutung der Zeit-Philosophie Platons, die nicht, wie üblich, beim „Timaios“ ansetzt, sondern beim Begriff des „Augenblicks“ im „Parmenides“: Unter der Idee der Identität (des Einen) erscheint die Zeit als Medium der Nicht-Identität. So wird allerdings das spezifische Sein der Vergangenheit und der Gegenwart in seiner Eigenart verdeckt; die Zeit wird bei Platon – eine noch ungeschlossene Tradition eröffnend – zum „Darstellungsraum der Mathematik“ (77); sie wird zur logisch „präparierten“ Zeit, wie A. M. Klaus Müller formuliert hat. *M. Eigen* gibt in seinem Aufsatz „Evolution und Zeitlichkeit“ (215–257) eine Zusammenfassung der Versuche in der neueren Physik und Chemie, die zu unserem Zeitempfinden gehörende Unumkehrbarkeit des Zeitsinnes zu interpretieren. Während nach den Bewegungsgleichungen der klassischen Mechanik jeder Prozeß im Prinzip umkehrbar ist, legen sich Deutungen des zeitlichen Richtungssinnes aus Prinzipien der Thermodynamik und der Spieltheorie nahe. In jedem Falle ist die Prägnanz des fraglichen Phänomens an das Auftreten selbstreproduktiver Strukturen geknüpft. – *C. F. v. Weizsäcker*s Stimme hatte im Kreis um Picht großes Gewicht. Sie ist in diesem Band mit einem von sehr hoher Warte geschriebenen Vortrag über „Zeit, Physik, Metaphysik“ vertreten. In der gleichen Sektion, „Philosophie der Zeit“, findet man außerdem einen Aufsatz zu Zeit und Ewigkeit bei Nishida (von *G. Saito*), eine weitere Platondeutung (von *W. Schindler*) und einen Versuch von *E. Rudolph* zum Thema „Komplementarität und Zeit“. – In der II., den „Darstellungsebenen der Zeit“ gewidmeten Sektion entdeckt man eine kühne „Philosophie der Darstellungstheorie“ von *K. Maurin*, der den Brückenschlag von der Darstellungsweise der Ikonen zum Darstellungsbegriff der Mathematik wagt; außerdem Essays über die Zeit in der Literatur, so etwa im alten Testament (*C. Westermann*), in Shakespeares „Macbeth“ (*C. Eisenbart*); dazu kommen Skizzen zu Goethe als homo ludens (*P. Bertaux*), zum Problem der Zeit in der Erziehung (*H. Becker*) sowie die Vertonung eines Heraklit-Fragments (durch *H. Zender*). Für die III. und IV. Sektion wollen wir es bei einer Nennung der Überschriften bewenden lassen: „Wahrnehmungen der Natur im Spiegel der Zeiterfahrung“ (mit Beiträgen von *K. Mayer-Abich*, *G. Altner* und *I. Fetscher*), und „Ethik als Reflexion im Horizont der Zeit“ (mit anregenden Überlegungen von *H. E. Tödt* und *W. Huber*). Der abschließende V. Teil ist der Erinnerung und Würdigung des Inspirators und Mentors gewidmet, dessen Werk die Mitarbeiter des Sammelbandes auf ihre je eigene

Weise fortführen möchten. Unter dem Titel „Der Philosoph in seiner Zeit“ wird die Gestalt Pichts noch einmal vergegenwärtigt, in der Perspektive von *E. Rudolph, A. M. K. Müller* und *M. Theunissen*. – Im Hintergrund des sehr lesenswerten Bandes wird die Spannung zwischen Heidegger und Platon deutlich, in der Pichts Denken stand. Ihm gelang es, unter dem überwältigenden Eindruck des Freiburger Meisters dennoch, seine Selbständigkeit zu wahren, – eine Freiheit des Denkens, die er nicht zuletzt in einer Platon-Deutung errang und ausbaute, die von derjenigen Heideggers beträchtlich abwich. Doch bleibt Heideggers Einfluß überall spürbar. – Der Band schließt mit einer kurzen Vorstellung der Mitarbeiter. Vielleicht wäre es hilfreich gewesen, ihm auch eine Bibliographie der Schriften Pichts beizugeben.

G. HAEFFNER S. J.

DUPRÉ, WILHELM, *Einführung in die Religionsphilosophie*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer 1985. 176 S.

Im allgemeinen gilt der Philosophie die Religion als ein Gegenstand unter anderen, und es ist heutzutage nicht selbstverständlich, daß sie als solcher überhaupt angesehen wird. Zumindest scheint die Philosophie bereits in sich konstituiert zu sein, wenn sie sich der Religion zuwendet. D.s These ist nun die, daß sich die Philosophie ohne den Bezug zum Thema Religion nicht voll konstituieren kann, ebenso wie umgekehrt eine Philosophie der Religion nur als Fundamentalphilosophie zu begründen ist (11 ff.). Der naheliegende Bezug zu Aristoteles wird zumindest als Frage formuliert: „So stellt sich heute dringender denn je die Frage, was es bedeutet, daß Aristoteles die ‚erste Philosophie‘, die Wissenschaft vom Seienden als Seiendem, als ‚Theologie‘ bestimmte“ (173 f.). Schon dieses Programm bringt einen neuen Ton in das vielstimmige Konzert heutiger Philosophie. Eine Ausführung dieses interessanten Programms darf der Leser allerdings nicht erwarten. „Mein Ziel ist ... eine fundamentalphilosophisch orientierte Einführung in die Religionsphilosophie und nicht deren Systematik“ (12). Einige Hauptpunkte der Argumentation seien genannt. Religion ist ein Kulturphänomen und als solches zunächst partikulär. Aber gerade in der Religion wird das Ganze der Kultur und der in ihr artikulierten Welt symbolisch zur Sprache gebracht (50 ff.). Der Begriff „Kultur“ übernimmt bei D. die Funktion des Seinsbegriffes der klassischen Ontologie. Kultur ist universal. Sie ist das Insgesamt des Symbolischen, und der Mensch ist in ihr mit diesem Ingesamt konfrontiert. Er versteht sich selbst innerhalb dieses Zusammenhangs. Er ist „das Symbolischste aller Symbole“ (151), denn bei ihm ist „die Substanz des Kulturellen ... in die des Selbst hineingenommen“ (ebd.). Das bedeutet nicht, daß der Mensch nur Kulturprodukt ist, aber es bedeutet, daß alle menschlichen Vollzüge und auch seine kulturschaffende Aktivität nochmals symbolischen Charakter haben. In Anlehnung an eine Formulierung des Cusanus ist der Mensch „homo symbolicus“ (128). Die Einsicht in diese seine Einheit führt den Menschen über sich hinaus. Indem er sich in bezug auf die ihn umgreifende Totalität versteht, ist der Mensch „homo religiosus“ (ebd.). Dieses konstitutive Gegenüber des „homo religiosus“ nennt R. Otto „das Heilige“. Doch der Gehalt dieses Begriffes muß fundamentalphilosophisch vertieft werden. Das Heilige, das ist die Totalität nicht im Sinne einer Summe des Faktischen, sondern als Integrations- und Zielbegriff, als normative „Identität“ (116 ff.). Religion „verweist demnach ... auf das kulturelle Universum überhaupt, sofern dies auf sein Telos hin erschlossen ist“ (135). Die normative, weil „wahre“ Identität ist das „Heil“, von dem abgehoben auch die Entfremdung deutlich wird (118 f.). Mit der Wahrheitsfrage ist im religiösen Bewußtsein ein Reflexionsprozeß angestoßen, der in der Konsequenz zur Ausbildung der Philosophie führen muß. Ebenso bleibt umgekehrt die Philosophie der Religion auf die Wahrheitsfrage bezogen, wenn sie ihren Gegenstand nicht aus dem Auge verlieren will. Eine bloß metatheoretisch sprachkritische Religionsphilosophie ist deshalb ebenso ungenügend wie eine solche reduktionistischer Prägung, die ihren Gegenstand auf außerreligiöse Faktoren zurückzuführen sucht (103 ff.). Die angemessene Religionsphilosophie hat sich als bleibend auf den Gegenstand bezogen zu verstehen („konstitutiv“ 108 f.), der sie selbst und ihre Art der Reflexion herausfordert. Doch eben als solche ist sie nichts anderes als eine